Lucile Dreidemy, Johannes Knierzinger, David Mayer, Clemes Pfeffer (Hg.)
Stimmen des Antikolonialismus. Eine globalhistorische Spurensammlung 1615-1915
Mandelbaum Verlag Wien 2025
490 Seiten, 27,00 Euro
ISBN: 978399136-066-7

Der Wiener Mandelbaum Verlag hat sich schon oft verdient gemacht, wenn es darum ging, Wissen vor dem Vergessen zu bewahren oder vergessenes oder verdrängtes Wissen zurück an die Oberfläche zu holen. In dieser Tradition muss man das kürzlich zusammen mit dem Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik an den österreichischen Universitäten publizierte Buch mit Stimmen aus kolonisierten Weltgegenden einordnen.

Die Herausgeber*innen, allesamt als Forschende und Lehrende tätig in historischen und entwicklungspolitischen Themen, stellen im einleitenden Artikel ihr Anliegen dar und ordnen es in historische Zusammenhänge und aktuelle Debatten ein. „Eine wachsende Zahl vor allem nichtwestlicher Wissenschaftler:innen“ habe, so argumentieren sie, in den letzten Jahrzehnten dargestellt, „dass Europas globaler Aufstieg viel später und ungleichmäßiger verlief als bisher angenommen und Europa nur eines von mehreren globalen Zentren war und ist“. So seien auch „die intellektuellen Grundlagen der Aufklärung neu zu betrachten“ gewesen. „Anstatt als ein von Europa in die Welt hinaus diffundierender Prozess erscheint diese nun als Ergebnis einer 'Koproduktion' von Denker:innen aus allen Weltregionen und insbesondere aus kolonisierten Gebieten.“ (S. 8) Diese Differenzierung gilt allerdings auch für antikoloniales Denken, das ebenfalls „weit komplexer und weniger linear“ verlief, „als es uns nationale Narrative postkolonialer Staaten und romantische Theoriedebatten zu vermitteln versuchen“ (S 9).

Die Herausgeber*innen sehen sich in einer Tradition, die Antikolonialismus als transnationalen Prozess „im Sinne einer 'verwobenen Moderne'“ versteht. Dabei betonen sie „die Bedeutung nichtwestlicher intellektueller Traditionen“ für deren Herausbildung, indem sie durchaus zur Kenntnis nehmen, dass „Aneignungsprozesse westlicher Traditionen“ ebenso dazugehören (S. 15f).

Dabei gibt es eine Menge Probleme zu bedenken und zu verstehen. Wenn die Sonderrolle Europas relativiert wird, relativiert das dann nicht auch die spezielle Gewalt des europäischen Kolonialismus? Oder anders gefragt, kann man uigurische oder kasachische Stimmen, die sich gegen Chinas beziehungsweise Russlands Ausdehnung richten, gleich betrachten wie die lateinamerikanischer Indigener (alle drei im Band vertreten)? Ab wann kann man von „Widerstand“ reden, wenn doch viele Stimmen ausdrücklich Wert darauf legen, im Rahmen des Denkens der Kolonisatoren zu argumentieren? Was ergibt sich daraus, dass, unvermeidlich für ein Buchprojekt, das zitieren will, nur schriftlich dokumentierte antikoloniale Interventionen berücksichtigt werden konnten? Eine der deutlichsten Konsequenzen wird ausdrücklich thematisiert: Es gibt keine Autorinnen, alle Zitierten sind Männer. Wobei da durchaus kritisch zu fragen wäre, warum die Herausgeber*innen das so hingenommen haben. Anke Graneß hat in einem kürzlich bei Suhrkamp erschienen Band „Philosophie in Afrika“ die Frage von „Frauen in der Philosophiegeschichte“ intensiv diskutiert und Frauen gefunden, die für ihre Publikation eine Rolle spielen. Ob das übertragbar wäre für den Antikolonialismus, muss hier allerdings dahingestellt bleiben.

Schließlich ergibt sich das Problem, wer kann eigentlich eine „antikoloniale Stimme“ erheben? Schon Gayatri Chakravorty Spivak hatte gefragt, ob die Subalternen sprechen können, was im Band mehrfach reflektiert wird. Aber können Sprecher wie José Rizal, der die „Gleichberechtigung der Philippinen innerhalb der spanischen Monarchie“ forderte, oder Edward Wilmot Blyden, der „für eine andere (christliche – WR) Zivilisierungsmission“ in Westafrika eintrat, für Unterdrückte sprechen oder wollen Politiker wie Mahatma Gandhi oder Sun Ya-tsen, denen es um nationale Unabhängigkeit und in deren Folge durchaus auch um nationale Größe ging, das überhaupt? Alle

vier sind im Band vertreten und die Leserin kann sich ein eigenes Bild machen.

Dabei wird sie in allen Texten von einem fachkundigen Kommentar unterstützt, der dort weiterhilft, wo vielleicht das eigene Wissen zur Einordnung der Sprecher nicht ausreicht. Diese Kommentare sind notgedrungen kurz, so wie auch die zitierten Texte zwar oft sehr treffend für die Position des Sprechers sind, gelegentlich aber auch so, dass man durchaus auch andere hätte auswählen können. Das gilt gerade bei denen, die sehr viel geschrieben haben, wie etwa Felipe Guaman Poma de Ayala oder W. E. B. Du Bois, was nichts daran ändert, dass gerade deren beide Zitate sehr aufschlussreich sind.

In den Kommentaren werden kritische Fragen in der Regel klar und offen angesprochen und keineswegs eine Beweihräucherung „ihres“ Sprechers vollzogen. Das kann so weit gehen, dass die Urheberschaft infrage gestellt wird, wie etwa im Fall von Kandiaronk. Dieser war ein Horonenhäuptling im Gebiet der Großen Seen Ende des 17. Jahrhunderts und ein französischer Autor namens Baron de Lahontan will mit ihm einen langen Dialog geführt haben. Was der erfahrene Stratege und Krieger da von sich gibt, passt so genau ins Bild des „edlen Wilden“, dass man sich geradezu fragen muss, ob hier „kulturelles Bauchreden“ stattgefunden hat, wie es David Graeber und David Wengrow in „Anfänge“ formulieren. Dabei schließen Margarete Grandner und Johannes Knierzinger, die Autor*innen des Kommentars, keineswegs aus, dass Kandiaronk die fraglichen Dinge gesagt haben könnte, aber eben nur könnte.

Was Robert Maxwell im August 1642 an Beschwerden gegen die irischen Aufständischen von 1641 zu Protokoll gibt, gehört keineswegs in die Kategorie des vergessenen Wissens. Es ist das, was Kolonialherren, oder Herren allgemein, immer sagen, wenn Unterdrückte aufbegehren. Und doch offenbart sich in seinem Text und dem zugehörigen Kommentar eine gehörige Portion vergessenen Wissens, war die englische Herrschaft über Irland doch der Prototyp für das gesamte nachfolgende Kolonialmodell. Irinnen und vor allem Iren stellten noch über geraume Zeit seit den hier dokumentierten Ereignissen die Mehrheit oder einen sehr großen Anteil der Sklaven im europäischen, Mittelmeer- und Atlantikraum. Iren wurden nicht nur für alles Böse in der britischen Welt verantwortlich gemacht, sondern gehörten auch tatsächlich immer wieder zu den führenden Kräften des Widerstandes und waren bei der Wahl ihrer Mittel keineswegs zimperlich. Die im Text genannten Tötungszahlen dürften zwar im Einzelfall oft übertrieben sein, aber bei den Aufständen der 1640er-Jahre verloren etwa 20 Prozent der Bevölkerung Irlands das Leben.

Etwas anderes aber noch arbeitet der Kommentar am Beispiel dieses Textes heraus. Es ist naheliegend, dass wir bezüglich des Kolonialismus und der Sklaverei fast keine Texte von Sklaven oder tief Gequälten selbst haben selbst. Viele der erhaltenen Dokumente zitieren die Herren, so auch in diesem Fall. Robert Maxwell war protestantischer Pfarrer und Kolonialist in (Nord-)Irland. Es war also nötig, seine Aussagen einer besonderen Lesart zu unterziehen. „Wenn wir also die Voreingenommenheit der Depositionen von 1641 berücksichtigen und sie gegen den Strich lesen, enthüllen sie die Stimmen der Kolonisierten und die Art und Weise, wie sie ihren Alltag sowohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten meisterten und wie sie sich der Kolonisierung und anderen imperialen Maßnahmen widersetzen.“ (S. 97)

Wir haben also nicht nur eine beeindruckende Vielfalt an antikolonialen Stimmen vor uns, zum Teil auch unerwarteten, die die Vorstellung von einer globalen Kolonialgeschichte über die Jahrhunderte ermöglichen. Das ist eine spannende Sammlung, die vielfach anregen kann, den zitierten Autoren auch in anderen Texten noch einmal nachzugehen. Wir haben auch eine Ansammlung von Einordnungen und Kommentaren, von Infragestellungen und Zurechtrückungen, die als Anleitung gelesen werden kann, selbst zu lernen, in der Auseinandersetzung mit Texten, die Herrschaft verschleiern, diesen Schleier wegzuziehen und die verborgene Wahrheit zu erkennen. Ein Buch in bester aufklärerischer, linker, antikolonialer, Mandelbaum-Tradition!